



INFORMATIONEN ZU ZWEI NEUEN GESETZEN

Zwei neue Gesetze wurden vor einem Jahr verabschiedet – was bedeutet das für die Hospizarbeit?

1. Nach langen, ausführlichen und manchmal auch hochemotionalen Diskussionen zum Thema »Sterbehilfe« auf politischer und gesellschaftlicher Ebene wurde dazu ein Gesetz verabschiedet. Es ging in erster Linie um den Umgang mit dem assistierten Suizid und als Ergebnis wurde ein Gesetz verabschiedet mit folgendem Inhalt:

Der Bundestag votierte mit überraschend klarer Mehrheit dafür, dass »geschäftsmäßig« betriebene Suizidbeihilfe, wie sie etwa von Sterbehilfevereinen angeboten wird, künftig unter Strafe steht. »Wer in der Absicht, die Selbsttötung eines anderen zu fördern, diesem hierzu geschäftsmäßig die Gelegenheit gewährt, verschafft oder vermittelt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.« Das heißt, die Beihilfe zum Suizid ist grundsätzlich weiter straffrei im Einzelfall (z. B. Hilfe zum Suizid durch Angehörige oder nahestehenden Personen), kann aber geahndet werden, wenn der Verdacht besteht, dass sie regelmäßig erfolgt oder auf Wiederholung angelegt ist und nicht nur wenn ein kommerzielles Interesse vorliegt.

Das ist sicherlich ein guter Schritt in die richtige Richtung. Jedoch die Grenze zwischen geschäftsmäßiger Beihilfe und Hilfe im Einzelfall könnte schwierig werden.

2. Gesetz zu Verbesserung der Hospiz- und Palliativversorgung (HPG) Bundesgesundheitsminister Gröhe schrieb dazu: »Schwerkranken Menschen Hilfe im Sterben zu bieten ist ein Gebot der Menschlichkeit. Dazu gehört jegliche medizinische, pflegerische, psychologische und seelsorgerliche Hilfe, die einen Menschen in der letzten Lebensphase begleitet. Diese Hilfe muss in ganz Deutschland ausgebaut werden. Deshalb stärken wir die Hospiz- und Palliativversorgung überall dort, wo Menschen ihre letzte Lebensphase verbringen – sei es zu Hause, im Krankenhaus, im Alten- und Pflegeheim oder im Hospiz. Zugleich verbessern wir die Information und Beratung, damit Hilfsangebote besser bekannt werden. Denn jeder soll die Gewissheit haben, am Lebensende gut betreut und versorgt zu werden.«

Die Hospizbewegung setzt sich seit vielen Jahren dafür ein, die Situation für schwerkranken und sterbende Menschen immer weiter zu verbessern – auch um den Wunsch nach Beihilfe zum Suizid immer weiter zu verringern. Wir werden in Zukunft auch weiterhin vor großen Herausforderungen stehen, auch durch die demographische Entwicklung.

Dieses neue Gesetz geht in eine gute Richtung und bringt in verschiedenen Bereichen Unterstützung und Entlastung.

Für uns in der ambulanten Hospizarbeit bedeutet dies, dass neben der Förderung der Personalkosten auch die Sachkosten teilweise berücksichtigt werden. Auch die Begleitungen in Krankenhäusern werden jetzt gefördert und unterstützt sowie die Stärkung der Hospizkultur und Palliativversorgung in den Kliniken.

Wir begrüßen dieses Hospiz- und Palliativgesetz sehr. Es enthält viele gute Ansätze für eine verbesserte Versorgung für Patienten und ihre Angehörigen. Die Zeit wird zeigen ob die neuen Regelungen in der Praxis ausreichen.

Mit Ruhe und Bedachtsamkeit, voller Engagement und Freude wollen wir auch die weiteren Entwicklungen mit tragen und gestalten.

Renate Flach
1. Vorsitzende

Inhalt:

BLICKWINKEL AMBULANTES HOSPIZ »ALBATROS«	Seite 2
BLICKWINKEL AMBULANTE PALLIATIVVERSORGUNG	Seite 3
BLICKWINKEL EHRENAMTLICHE HOSPIZHelfER	Seite 4
EHRENAMTLICHE HOSPIZHelfER AUF DER PALLIATIVSTATION	Seite 4
AUSZEICHNUNG »WEISSER ENGEL«	Seite 5

Impressum:

Herausgeber: Hospiz-Gruppe »Albatros« Augsburg e.V., Völkstraße 24, 86150 Augsburg, Telefon 0821/38544, Telefax 0821/158878, verantwortlich i. S. d. P.: Renate Flach, Doris Schneller



BLICKWINKEL

In der Begleitung sterbender Menschen sind häufig mehrere Institutionen und Personen eingebunden. In den folgenden Artikeln wollen wir das durch verschiedene Blickwinkel darstellen.

AMBULANTES HOSPIZ »ALBATROS«

Ich lernte Frau B. bereits im Krankenhaus kennen.

Sie wurde in einem kritischen Zustand mit hohem Fieber und einer Lungenentzündung eingeliefert und stand nun gestärkt und stabil kurz vor ihrer Entlassung nach Hause. Die Case Managerin der Station hatte »Albatros« als Unterstützung daheim empfohlen und Frau B. war mit einem Erstkontakt einverstanden.

Gleich nach der Begrüßung sagte Frau B. freundlich und bestimmt:

»Wissen Sie, ich bin eine Kämpferin und werde ihre Dienste so bald nicht benötigen!« Wir unterhielten uns dennoch eine ganze Weile. Sie nahm unseren Flyer, las ihn kurz durch und versprach sich zu melden, wenn Sie mit ihrem Ehemann gesprochen hätte. Ich hatte so meine Zweifel ob wirklich ein weiterer Kontakt zu uns erwünscht war. Herr B. rief drei Wochen später tatsächlich im Büro an und wir vereinbarten einen ersten Hausbesuch. Das Ehepaar empfing mich freundlich.

Bei einer Tasse Kaffee redeten wir erst einmal über Gott und die Welt. Danach wollte Herr B. genau wissen was wir machen, wie wir arbeiten und welche Unterstützung er von uns haben könnte. Bei diesem Erstbesuch wurden auch viele Fragen gestellt bezüglich Krankheitsverlauf, Patientenverfügung und wie sich eine weitere Versorgung bei Verschlechterung gestalten könnte. Ich konnte im Vorfeld schon verschiedene Betreuungsmöglichkeiten aufzeigen wie z.B. die Unterstützung einer ehrenamtlichen Hospizhelferin, eines Pflegedienstes, der SAPV (spezialisierte ambulante Palliativversorgung) und vieles mehr. Sie hatten gemeinsam schon einige schwere Krisen bewältigt und eine latente Angst vor dem Ungewissen ihrer Zukunft, was nur zu verständlich war. Mit dem Aufzeigen der verschiedenen Hilfsmöglichkeiten konnte ich dem Ehepaar ein Stück weit diese Angst nehmen.

Da Herr B. zu dieser Zeit bis auf weiteres von der Arbeit freigestellt war, konnte und wollte er sich sehr gut um seine Frau kümmern. Ihr stabiler Gesundheitszustand stimmte sie zuversichtlich und hoffnungsvoll. Beide freuten sich auf das Frühjahr und ihren kleinen Garten. Unsere Telefonnummer reichte im Moment als Stütze und Sicherheit aus.

Fast drei Monate vergingen, bis Herr B. um einen neuen Hausbesuch bat.

Da er im August wieder arbeiten musste, fragte er um unsere Unterstützung an.

Er konnte und wollte seine Frau, aufgrund ihres stark schwankenden Gesundheitszustandes nicht den ganzen Tag alleine lassen. Da mein Urlaub kurz bevorstand vereinbarten wir einen Termin zu dritt, mit Christine Tetzlaff als meine Urlaubsvertretung und Juliane Hundhammer, die als Hospizhelferin die Begleitung übernehmen würde. Wir planten die kommenden drei Wochen und konnten die Lücken vorerst gut abdecken. Die anfängliche Zurückhaltung hatte sich gelegt, Vertrauen uns gegenüber war entstanden.

Ende August sagte Herr B. die geplanten Termine ab, seine Frau musste wieder ins Krankenhaus. Sie hatte starke Schmerzen und eine Infektion, eine erneute schwere Krise war zu bewältigen.

Wieder vergingen sechs Wochen, ehe sich Herr B. bei uns meldete. Dieses mal erwartete mich eine völlig andere Situation beim Hausbesuch. Frau B. konnte nur noch mit Hilfe aufstehen, war sehr schwach und hatte immer wieder starke Schmerzattacken. Die Patientin und ihr Ehemann brauchten jetzt sehr viel Unterstützung. Diese wurde gewährleistet mit der mittlerweile eingeschalteten SAPV, einem Pflegedienst, einer zweiten Hospizhelferin von uns, Freunden und Nachbarn. So bildeten wir ein gut funktionierendes Team.

Herr B. betonte immer wieder, dass er es ohne die vielschichtige Hilfe nicht schaffen würde. Frau B. konnte so ihrem Wunsch gemäß die letzten Tage zuhause bleiben.

Wir erlebten intensive drei Wochen, Frau B. wollte noch so gerne auf dieser Welt bleiben.

Die Nachricht von ihrem Tod kam von der SAPV-Schwester. Sie war vor Ort und konnte Herrn B. beistehen. Wir organisierten die kommenden Stunden um Herrn B. nicht alleine zu lassen. Am Nachmittag kam eine gute Freundin, die auch nachts bleiben konnte. Es entstand eine friedvolle Atmosphäre. Herr B. wurde ruhiger, nahm immer wieder auf seine Art Abschied. Auch für uns war der Zeitpunkt da, Abschied zu nehmen. Ein halbes Jahr nahmen wir Anteil am Leben dieses Paares, an ihren Höhen und Tiefen, an ihren Hoffnungen und Kämpfen. Wir bekamen tiefe Einblicke in ihr Leben, wir wurden mit Vertrauen und Dankbarkeit beschenkt.

Der christliche Gedanke, der sagt: »Geben ist seliger denn Nehmen« kommt mir immer wieder in den Sinn, doch bin in Wahrheit nicht oft ich die »Beschenkte«?

Romana Frommelt
Palliativfachkraft



SPEZIALISIERTE AMBULANTE PALLIATIVVERSORGUNG

Wir von der SAPV (spezialisierte ambulante Palliativversorgung) werden ...

... vom Hausarzt in Ergänzung zu seiner Tätigkeit verordnet, mit dem Ziel, Patienten mit einer unheilbaren fortschreitenden oder weit fortgeschrittenen Erkrankung, welche in absehbarer Zeit zum Tode führt, zuhause oder im Heim zu begleiten und deren Krankheitssymptome so gut wie möglich zu lindern.

Es gehen immer ein Arzt und eine Pflegekraft zusammen zum Aufnahmegespräch. In diesem Fall befand sich Frau B. zunächst noch in einem recht guten Allgemeinzustand. Zusammen mit ihrem Ehemann berichtete sie uns über ihre Krankheit: Frau B. litt an einer Krebserkrankung der Leber in einem weit fortgeschrittenen Stadium. Der Tumor hatte sich bereits im gesamten Bauchraum, vor allem aber auch in einem Teil der Lunge ausgebreitet. Deswegen hatte man im Krankenhaus bei Frau B. eine Drainage gelegt, eine Art Ablaufröhrchen aus der Lunge für Blut und Tumorsekret. Bis dato kam Frau B. noch einigermaßen zurecht, sie konnte sich zwar mit Anstrengung, aber noch selbständig waschen und anziehen. Sie berichtete uns, das Wichtigste sei für sie, nicht mehr ins Krankenhaus zu müssen und zuhause bleiben zu dürfen. Sie wollte ihre Autonomie solange wie möglich bewahren und für den Fall, dass sie sich selbst nicht mehr äußern könne, hatte sie eine Patientenverfügung ausgefüllt und eine Vorsorgevollmacht für ihren Ehemann ausgestellt. Sie wollte keine lebensverlängernden Maßnahmen mehr, wichtig war ihr eine möglichst gute Symptomlinderung. Bei Verschlechterung hatten wir einen neuen Kontakt vereinbart.

In den folgenden Wochen konnte Frau B. in noch einigermaßen gutem Allgemeinzustand eine intensive Lebenszeit verbringen. Nach etwa drei Monaten kontaktierte uns der Ehemann, seiner Frau ginge es nun schlechter. Wir fuhren zeitnah vor

Ort und fanden jetzt eine sehr blasse Frau in deutlich reduziertem Allgemeinzustand vor. Sie war sehr geschwächt, aber vollständig orientiert über ihren Zustand. Sie wiederholte noch einmal, in kein Krankenhaus mehr zu wollen, sondern unbedingt zu Hause bleiben zu wollen, auch zum Sterben.

Zwischenzeitlich benötigte sie Hilfe beim Waschen und Anziehen, ein Pflegebett hatte der Ehemann bereits organisiert. Dieses stand im Wohnzimmer, so dass Frau B. an allem Teil haben konnte, wenn sie wollte.

Frau B. litt nun unter zunehmenden Schmerzen, vor allem im Bereich der Drainage. Aus dieser musste regelmäßig Sekret entleert werden. Zwischenzeitlich bestand das Sekret fast ausschließlich aus Blut, was von Frau B. und ihrem Ehemann als sehr bedrohlich erlebt wurde. Die Patientin litt unter zunehmender Luftnot, verbunden mit großer Angst. Jetzt erhielten die Beiden unsere Notrufnummer, über die wir 24-Std. zur Krisenintervention erreichbar sind. Hierdurch wird in der Regel ein Gefühl von Sicherheit für Patient und Angehörige vermittelt.

Meine Aufgabe als Ärztin bestand in einer möglichst guten Symptomkontrolle, d.h. in einer bestmöglichen Linderung vor allem der Schmerzen, der Luftnot und der Angst. Hinzu kamen die Symptome Appetitlosigkeit und eine ausgeprägte Übelkeit sowie Verstopfung.

Anfänglich konnte die Therapie noch mit Tabletten und einem Schmerzpflaster erfolgen, doch im Verlauf konnte Frau B. im Rahmen einer zunehmenden Schwäche kaum mehr schlucken. Schließlich erfolgte die medikamentöse Therapie über eine Schmerzpumpe.

Unsere Pflegekraft kümmerte sich zwischenzeitlich um die täglich erforderlichen, sehr aufwändigen Verbandswechsel im Bereich der Drainage.

Die langwierigen Verbandswechsel strengten die Patientin sehr an, regelmäßig mussten Boli (kleine Zusatzmengen an Schmerz- und Beruhigungsmittel) über die kontinuierlich laufende Schmerzpumpe verabreicht werden.

Das Befinden der Patientin verschlechterte sich zunehmend, die Medikamentendosis in der laufenden Pumpe musste ständig angepasst werden. Gleichzeitig stieg die seelische und körperliche Belastung des Ehemannes nach bereits vielen durchwachten Nächten. Immer mehr stand neben der körperlichen Symptomatik auch die seelische Betreuung des Paares im Vordergrund. Diese Belastung wurde im großen Ausmaß vom ambulanten Hospizdienst gelindert. Zudem kam jetzt regelmäßig unser Seelsorger zum Hausbesuch. Auf diese Weise fühlten sich die Patientin und ihr Ehemann zusätzlich sehr unterstützt.

Auch ein Pflegedienst wurde mit eingebunden, um dem Ehemann die tägliche Grundpflege, also das Waschen und Anziehen abzunehmen.

Unser aller Aufgabe war es Sicherheit, Ruhe und Geborgenheit zu vermitteln. Dies war möglich in einem guten Miteinander aller Institutionen und der Menschen die dort arbeiten.

Dr. Karin Rother
Palliativmedizinerin
Palliativteam Augsburg



EHRENAMTLICHE HOSPIZHelfERIN

Seit ich Hospizhelferin bei »Albatros« bin, ...



... konnte ich schon mehrmals Patienten über eine längere Zeit begleiten. Dabei erlebte ich Wertschätzung und Dankbarkeit, aber auch manchmal eine Art schlechtes Gewissen des pflegenden Partners, weil er Hilfe in Anspruch nahm.

Bei dieser Begleitung fühle ich mich schon nach dem ersten Treffen, gemeinsam mit Romana und Christine, in die Familie einbezogen. Unser Angebot wird von dem Ehepaar ganz selbstverständlich angenommen und wir stellen uns auf die Bedürfnisse und Wünsche der beiden ein. Zunächst gehe ich einige Male mit der Patientin spazieren, wir plaudern, trinken Kaffee in der Herbstsonne, nie länger als eine Stunde pro Woche, auf Abruf.

Nach einer längeren Pause werde ich über Albatros wieder gerufen. Ein Pflegebett steht nun im Wohnzimmer, es wird wohl keine Spaziergänge mehr geben.

Meine Aufgabe verändert sich: Wenn ich Zeit für die Patientin habe, kann

der Partner eine Auszeit von der Pflege nehmen.

Er geht zunächst zögernd, lässt die Handynummer auf dem Tisch – »für den Notfall« – doch dann verabschiedet er sich von seiner Frau mit den Worten, die ein Versprechen sind: »Ich gehe jetzt. Die Juliane ist gekommen, sie passt auf dich auf.«

Durch dieses Vertrauen gestärkt, sitze ich dann neben dem Bett der meist dösenden Patientin, reiche ihr etwas zu trinken, beruhige sie, gehe ans Telefon und habe viel Zeit zum Nachdenken – auch über mein Leben.

Ich gebe zu, dass ich erleichtert bin, wenn ich den Ehepartner hereinkommen höre, und so die große Verantwortung wieder abgeben kann. Die Freude über die gelungene Auszeit ist ihm anzusehen, kein schlechtes Gewissen. Wir wechseln noch ein paar Worte und suchen dann nach dem nächsten Besuchstermin. Inzwischen ist der Kalender voll mit Terminen vom Pflegedienst, SAPV und Freunden, die sich

verabschieden möchten. Ich empfinde mich aber keineswegs als »Lückenfüller«.

Es beruhigt mich, dass ich manchmal die SAPV-Schwester, die noch bei der Patientin ist, fragen kann, was mich evtl. erwartet. Sie hat ihre professionelle Aufgabe erledigt und nimmt sich noch Zeit für mich. Beim letzten Zusammentreffen freuen wir uns gemeinsam über ein ganz besonderes Lächeln der Patientin.

Die Gespräche nach der Rückkehr des Ehepartners werden von Besuch zu Besuch ernster, der Terminkalender ist voller. Auch für den Bestatter wurde bereits eine Zeit reserviert.

Die Nachricht vom Tod der Patientin, die mir Romana übermittelt, berührt mich sehr. Deshalb bin ich dankbar, dass ich mich noch von der Verstorbenen in der gewohnten Umgebung, gemeinsam mit ihren Freunden verabschieden darf.

Juliane Hundhammer
Hospizhelferin

EHRENAMTLICHE HOSPIZHelfER AUF DER PALLIATIVSTATION ...

... welch eine Bereicherung!

Im Angesicht des Todes das Leben ausschöpfen – das ist die oberste Leitlinie der Palliativstation. Derlei ist leichter gehofft als erfüllt, denn hier wird fast täglich Abschied genommen.

Oberstes Ziel einer Palliativstation ist die intensive Betreuung sowie medikamentöse und nicht medikamentöse Behandlung von Symptomen, mit dem Ziel der maximalen Symptomarmut. Unnötiger Schmerz und Qual soll vermieden werden.

Das wird immer aufwendiger. Die Patienten haben zunehmend mehrere Leiden gleichzeitig, wenn sie auf die Palliativstation kommen: Sie sind häufig krebskrank und leiden an belastenden Symptomen. Hinzu kommen häufig noch körperliche Behinderungen oder Demenzerkrankungen. Oder sie haben psychische Probleme, kommen aus zerrütteten Familienverhältnissen. Die Belastungen nehmen zu und auch die Arbeitsdichte nimmt zu. Dies alles erfordert eine hoch individualisierte

Therapie und täglich neue Herausforderungen für das professionelle Team einer Palliativstation.

Welche eine Entlastung bieten da die ehrenamtlichen Hospizhelfer!

Sie besuchen auf Wunsch Patienten und deren Angehörige, hören zu, lesen vor, bringen ihre Phantasie und Lebenserfahrung ein. Da Sein und Zeit haben, ist eine Qualität die dem häufig so betriebsamen Tagesablauf eine beruhigende Struktur gibt. Außerdem ermöglichen sie im Bedarfsfall stundenweise Sitzwachen.

Die Arbeit der ehrenamtlichen Hospizhelfer basiert auf dem Prinzip der Freiwilligkeit. Linderungsangebote werden gemacht und stehen der häufig erlebten Ohnmacht der Betroffenen gegenüber. Sie beziehen Angehörige mit ein und unterstützen sie. Das Prinzip der Wahrhaftigkeit wird gelebt, um z. B. sinnlose Hoffnungsbilder einer unbegrenzten Lebensverlängerung in angemessene Hoffnungsbilder umzuwandeln.

Mit ihrem Engagement leisten sie einen unverzichtbaren Beitrag zur Teilnahme des Sterbenden und der ihm Nahestehenden am Leben.

Die Herausforderung, die ehrenamtlich getragene Hospizbewegung und hauptamtlich getragene Palliativversorgung für den Einzelnen nutzbringend zusammenzuführen ist auf der Palliativstation geglückt. Die Versorgung ist bei zunehmend begrenzten menschlichen Ressourcen sowie infolge der demographischen Entwicklung ohne Unterstützung durch Hospizhelfer kaum mehr denkbar!

Wir danken allen Hospizhelfern.

»Heimlich und hastig entrinnt uns unbemerkt und flüchtig das Leben. Schneller ist nichts als die Jahre. Wir aber dachten es wäre noch so viel Zeit.« (Ovid)

Dr. Irmtraud Hainsch-Müller
Oberärztin Palliativstation

AUSZEICHNUNG »WEISSER ENGEL«

Die Auszeichnung »Weißer Engel« wird vom Bayerischen Staatsministerium für Gesundheit und Pflege an beispielgebende Personen verliehen, die sich langjährig und regelmäßig im Gesundheits- und/oder Pflegebereich ehrenamtlich engagiert haben. Die Auszeichnung erhalten pro Regierungsbezirk jährlich maximal zehn Personen.

Am 11. Juli 2016 wurden zwei »Albatrosse« bedacht. Im Kleinen Goldenen Saal der Stadt Augsburg fand die Ehrung von Daniela Boecker-Franz und Christine Seifried statt.

Daniela Boecker-Franz

Daniela Boecker-Franz arbeitet seit über 15 Jahren in unserem Projekt »hospizliche Begleitung auf den Intensivstationen« des Klinikums Augsburg. Diese Tätigkeit beinhaltet einen regelmäßigen Besuchsdienst in diesem Bereich, in dem sie Ansprechpartnerin ist, vor allem für die Angehörigen, da die Patienten häufig nicht bei Bewusstsein sind. Sie trifft dort auf Angehörige oder Familien die durch einen schweren Unfall eine plötzliche schwerste lebensbedrohliche Erkrankung (und/oder ähnliches) in einer völligen Ausnahmesituation sind. Das Angebot von Gesprächen und unterstützenden Maßnahmen wird in diesen Situationen häufig und gerne

angenommen. Des weiteren gehören zu dieser Aufgabe auch sogenannte Notfalleinsätze. Um ein Beispiel der letzten Zeit zu nennen:

Ein 18-jähriger verunfallt schwer, schwebt über Tage zwischen Leben und Tod und verstirbt nach ca. zehn Tagen.

Während dieser ganzen Zeit hat die Hospizhelferin die Eltern und die Schwester intensiv in ihrer größten Not begleitet, auch bei der Abschiednahme des Verstorbenen.

Frau Boecker-Franz besitzt eine große Gabe für diese Tätigkeit und bewirkt in ihrem Aufgabenbereich viel Heilsames und Gutes.

»» Natürlich fühle ich mich über die Auszeichnung geehrt. Ich habe mich gefreut, dass einmal die Person hinter der Tätigkeit gezeigt wird. In erster Linie jedoch sehe ich es als Belohnung unseres ganzen Teams. Nur wenn alle Rädchen ineinander greifen, ist eine solche Arbeit möglich. Und das funktioniert bei Albatros hervorragend. Schön wäre es, wenn diese Auszeichnung als Inspiration und Motivation für andere dienen würde. Dann hätte diese Würdigung den bestmöglichen Zweck erfüllt. ««

Christine Seifried

Christine Seifried arbeitet seit fast 25 Jahren ehrenamtlich bei uns im Bereich Trauer. Sie hat maßgeblich diesen Arbeitsbereich aufgebaut, vergrößert und in ihrer Tätigkeit als ausgebildete Trauerbegleiterin diesen Aufgabenbereich ständig erweitert und professionalisiert.

Eine Aufgabe von ihr ist die Leitung des Gesprächskreises für Trauernde. Dort finden die Betroffenen Möglichkeiten, Raum zum Trauern zu haben und ihren großen Schmerz auszudrücken.

Ein weiteres Aufgabenfeld ist die Einzelbegleitung von Trauernden, von Menschen, die nicht in eine Gruppe gehen können oder diese Einzelgespräche zusätzlich brauchen.

Durch ihr großes Einfühlungsvermögen und ihre Gabe trauernde Menschen so anzunehmen wie sie sind, finden die Betroffenen viel Trost und Zuwendung bei ihr und oft auch wieder neue Wege ins Leben zurück.

Frau Seifried zeichnet sich aus durch Treue und Beständigkeit und bietet trauernden Menschen großen Halt.

»» Seit Gründung der Hospizgruppe arbeite ich im Bereich der Trauerbegleitung. Dies tue ich gerne und bekomme für die nicht immer einfache Arbeit von den Trauernden vieles an Dank und Anerkennung zurück. Trotzdem ist es etwas Besonderes, die Anerkennung der Arbeit (die ich hospizintern immer bekomme) auch von offizieller Seite zu erleben. Herzlichen Dank für diese öffentliche Wertschätzung meiner Arbeit. ««



(V. l. n. r.): Roland Eichmann, 1. Bürgermeister der Stadt Friedberg, Daniela Boecker-Franz, Dr. Klaus Metzger, Landrat des Landkreises Aichach-Friedberg, Christine Seifried, Hans-Dieter Kandler, 1. Bürgermeister der Markt-gemeinde Mering, Staatsministerin Melanie Huml

EIN BESONDERES GESCHENK

Eine weise Frau reiste durch die Berge. Eines Tages fand sie dort in einem Bachlauf einen sehr, sehr wertvollen Stein.

Am nächsten Tag traf sie einen anderen Wanderer. Der Mann war hungrig und die weise Frau öffnete ihre Tasche, um mit ihm ihr Brot zu teilen. Der Wanderer sah den wundervollen Stein in der Tasche. »Gib mir den Stein« sagte er. Die Frau reichte dem Mann ohne jedes Zögern den Stein. Der machte sich schnell davon, denn ihm war klar, dass der Stein sehr, sehr wertvoll war und dass er nun den Rest seines Lebens sorgenfrei verbringen konnte.

Einige Tage später kam der Mann jedoch zurück zu der weisen Frau und gab ihr den Stein wieder. »Ich habe nachgedacht.« sagte er. »Ich weiß, wie wertvoll dieser Stein ist. Aber ich gebe ihn dir zurück. Das tue ich in der Hoffnung, dass du mir etwas viel Wertvolleres dafür schenken kannst. Bitte gib mir etwas davon, was es dir möglich machte, mir diesen Stein zu schenken.«

(Autor unbekannt)